

Dienstreisen in Zeiten des Krieges

Wilhelm Pinder als Kulturbotschafter
des Deutschen Reiches

Reisen als „Kriegsarbeit“

Im September 1941 fand, angeregt durch das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, eine Studienfahrt deutscher Ordinarien der Kunstgeschichte in das besetzte Frankreich statt. Organisiert wurde sie von Franz Graf Wolff Metternich, dem Beauftragten beim Oberkommando des Heeres für den Kunstschutz in den unter Militärverwaltung stehenden besetzten Gebieten. Die Fahrtkosten übernahm das Ministerium, für die Unterbringung – genauer: die „Einquartierung“ – sorgte die deutsche Wehrmacht. Die Teilnehmer selbst hatten lediglich Lebensmittelmarken mitzubringen.¹ Der Zweck der Reise lässt sich nicht mehr rekonstruieren: Möglicherweise ging es um Fragen des Kunstschutzes, vielleicht aber auch um die Einstimmung auf die „Aktion Ritterbusch“, in der der sogenannte „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ vorangetrieben werden sollte.² In jedem Fall muss das Ministerium konkrete Ziele verfolgt haben, sonst hätte es kaum Mittel und Kapazitäten zu einem Zeitpunkt bereitgestellt, zu dem Transportengpässe und Devisenmangel Reisen für Zivilisten fast unmöglich machten. Trotz dieser Rahmenbedingungen blieb den Teilnehmern die Exkursion in Feindesland auch nach dem Krieg als überdimensionierter Betriebsausflug in Erinnerung. Von einer „Besichtigungsfahrt“ sprach Paul Clemen, Emeritus auf dem Bonner Lehrstuhl,³ und der Kieler Lehrstuhlinhaber Richard Sedlmaier erklärte, die Reise habe ausschließlich „fachwissenschaftlichen Zwecken“ gedient und „Gelegenheit zu gegenseitigem Kennenlernen der Persönlichkeiten und ihrer Auffassungen“ gegeben.⁴

Die Frankreichfahrt der Lehrstuhlinhaber mutet angesichts der Rolle, die Kunsthistoriker in den besetzten Gebieten beim Kunstraub, bei der Vertreibung ihrer Kollegen oder beim Aufbau „reichsdeutscher“ Institute gespielt haben, wie eine kuriose Fußnote an. Sie erscheint jedoch symptomatisch für das Selbstverständnis der Professoren, die eine vom Reichserziehungsministerium (REM) betriebene und von der Wehrmacht organisierte Reise umstandslos vertrauten Mustern zuordneten. Weil das Fach von seinem Gegenstand her international ausgerichtet war, gehörten Studienaufenthalte im Ausland zu den Grundlagen der akademischen Ausbildung wie der Forschung. Nur vor Ort konnten die nötige Objektkenntnis erworben, Quellen gehoben und Kontakte zu anderen Spezialisten

geknüpft werden. Clemen und Sedlmaier beriefen sich also auf eine lange geübte Praxis, wenn sie die ‚Besichtigung‘ und das Gespräch unter Kollegen in den Vordergrund stellten. Doch was vor 1933 in erster Linie dem Erkenntnisgewinn und dem wissenschaftlichen Austausch gedient hatte, war 1941 zu einem Politikum und einem Privileg geworden, das einem kleinen, streng kontrollierten Kreis von Wissenschaftlern vorbehalten blieb. Diejenigen Kunsthistoriker, die während des Krieges im Ausland Studien nachgehen oder Vorträge halten durften, waren direkt oder indirekt in staatlichem Auftrag unterwegs. Sie betrieben „kriegswichtige“ Forschung oder fungierten als Kulturbotschafter eines Landes, das je nach Situation und Reiseziel als Besatzungsmacht, potenzieller Aggressor oder Verbündeter auftrat. Und schließlich waren sie Informanten, die über die politische Stimmung in den jeweiligen Ländern zu berichten hatten. Damit wurden sie Teil einer Außenpolitik, die den umfassenden Führungsanspruch Deutschlands auch über eine gezielte Kulturpolitik durchzusetzen suchte – wobei nationalsozialistische Kulturpolitik nach einer Definition des Leiters der Kulturabteilung im Auswärtigen Amt, Fritz von Twardowski, „den bewußten Einsatz der Geisteskräfte des deutschen Volkes zur Beeinflussung der geistigen Schichten der anderen Völker und darüber hinaus zur Erringung der geistigen Führung in Europa“⁵ bedeutete.

Die Wissenschaftler akzeptierten die ihnen zuge dachte Rolle ohne erkennbaren Widerspruch. Sie taten dies umso bereitwilliger, als sie sich von ihr die Aufwertung des Faches und die Möglichkeit versprachen, ihre Arbeit während des Krieges fortsetzen zu können. So brachte der Würzburger Ordinarius Oskar Schürer, der 1944, statt sich zum Einsatz am Westwall zu melden, eine Dienstreise nach Prag angetreten hatte, zu seiner Verteidigung vor, die Reise sei ebenfalls eine Art Kriegseinsatz gewesen, weil seine Forschungen dem „Ideenreich des Großdeutschen Reiches“ dienten. Schließlich gehe es dabei um den Nachweis, dass die Bauten der böhmischen Spätgotik, die „von der tschechischen Forschung als bedeutsame Erzeugnisse slawischer Kunst hingestellt“ würden, in ihrer Struktur „kerndeutsch“ seien.⁶

Schürers Selbstüberschätzung hatte fatale Folgen: Obwohl auch das Würzburger Fakultätskollegium die Reise als „gegenwartsnahe Kriegsarbeit“⁷ einstufte, wurde er vom Sondergericht Würzburg zu einer viermonatigen Gefängnisstrafe verurteilt, aus seinem Professorenamt entlassen und aus der Partei ausgeschlossen. Das heißt jedoch nicht, dass die Strategie als solche scheitern musste, im Gegenteil: Der Krieg und die Übernahme „kriegswichtiger“ Aufgaben verschaffte einzelnen Fachvertretern eine Form der Anerkennung, die unter anderen Umständen kaum zu erzielen gewesen wäre. Hier ist in erster Linie an Wilhelm Pinder zu erinnern, seit 1935 Inhaber des kunstgeschichtlichen Lehrstuhls an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin und einer der schillerndsten Kunsthistoriker seiner Zeit. Pinder unternahm zu Beginn der 40er-Jahre eine Vielzahl von Dienstreisen, die ihn vor allem nach Ostmittel- und Südosteuropa, aber auch nach Frankreich, Italien und in die Schweiz führten. Wie Clemen und Sedlmaier definierte er seine Reisetätigkeit rückblickend als Teil des kunsthistorischen Alltagsgeschäfts; die Angaben, die er im Fragebogen

des *Military Government of Germany* zu diesem Thema macht, bleiben vage und lückenhaft. Weder die einladenden Stellen noch die besuchten Institutionen werden genannt; andere Reisen wie die Paris-Exkursion im Kollegenkreis tauchen gar nicht erst auf. Die Unvollständigkeit der Aufzählung entschuldigte Pinder damit, dass ihm „kleine Vortrags- und Studienreisen durchwegs streng wissenschaftlichen Charakters nicht mehr genau erinnerlich“⁸ seien. Unterstützung erhielt er von seinem ehemaligen Assistenten Georg Scheja, der auf Anfrage bestätigte: „Bei seiner Vortragstätigkeit im In- und Ausland hat Herr Geheimrat Pinder sich immer, wie schon die Auswahl der Themen beweist (Rembrandts Selbstbildnisse usw.) streng auf dem Felde sachlicher Wissenschaft bewegt.“⁹ Tatsächlich standen Pinders Reisen stets in Verbindung mit kunsthistorischen Vorträgen, Forschungsaufenthalten, Kommissionssitzungen oder Besichtigungen. Dennoch ist nicht nur ihre Anzahl bemerkenswert – 1940 beantragte Pinder Lehrreduktion, um seine Vortragsverpflichtungen im Ausland erfüllen zu können¹⁰ –, sondern auch die Tatsache, dass die Einladungen in der Regel nicht aus dem Kollegenkreis kamen. Vielmehr wurde der Wissenschaftler von Dienststellen des Ministeriums, des Auswärtigen Amtes oder der Wehrmacht angefordert. Auffällig ist auch, dass die Reisen (wiederum von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen) stets dorthin führten, wo die Propagandamaßnahmen aus aktuellem Anlass verstärkt wurden. Wenn also Pinder über „Rembrandts Selbstbildnisse“ sprach, dann behandelte er zwar ein Thema der Kunstgeschichte, tat dies aber in diplomatischer Funktion – als Emissär des Deutschen Reiches. Im Folgenden soll es also weniger um ideologische oder kunsthistorische Positionsbestimmungen gehen, als um Pinders Aktivitäten als Kulturbotschafter während des Krieges. Sie zeigen, wie eng Außenpolitik und Wissenschaft miteinander verzahnt waren. Zugleich bietet die Analyse der Reisen die Möglichkeit, die Einbindung von Kunsthistorikern aus dem „Altreich“ in die Auslands-Kulturpropaganda nicht nur anhand der beteiligten Institutionen, sondern auch am konkreten Einzelfall zu verfolgen.

„... im Kampf um die Weltgeltung des deutschen Geistes“

Dienstreisen ins Ausland unterlagen schon vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges umfassender Kontrolle. Während nach der Konsolidierung der Weimarer Republik nur jene Reisen der obersten Dienstbehörde gemeldet werden mussten, die in „besonderem amtlichen Interesse“¹¹ lagen, war seit 1934 jede „Auslandsreise zu wissenschaftlichen Zwecken, zum Besuch einer wissenschaftlichen Tagung, zur Ausführung wissenschaftlicher Vorträge oder sonstiger wissenschaftlicher Tätigkeit im Auslande“¹² beim REM anzuzeigen. Die Genehmigung der Anträge schloss die Prüfung der politischen Gesinnung (zunächst nur durch den Dekan und den Rektor, ab 1937 durch den NS-Dozentenbund¹³) mit ein. Ohnehin waren die Institute aufgefordert, für die Teilnahme an Veranstaltungen im Ausland keinesfalls Kollegen vorzuschlagen, „die nach ihrer Persönlichkeit und weltanschau-

licher Entwicklung nicht als berufene Vertreter des neuen Deutschlands angesehen werden können¹⁴. Damit waren jüdische Kollegen und Dissidenten aus dem Kreis der Anwärter ausgeschlossen. Seit Januar 1937 mussten sich die Reisenden unmittelbar nach ihrer Ankunft in dem betreffenden Land mit der deutschen Botschaft bzw. dem deutschen Konsulat, der Auslandsorganisation der NSDAP und (soweit vorhanden) der Zweigstelle des Deutschen Akademischen Austauschdienstes in Verbindung setzen.¹⁵ Zudem waren nach der Rückkehr binnen vier Wochen Berichte über den Auslandsaufenthalt anzufertigen.¹⁶ Das Ministerium interessierte sich allerdings nicht für den wissenschaftlichen Ertrag der Reisen. Vielmehr fragte es nach „allgemeinen Eindrücken und Erfahrungen, auch reise-technischer Art“ sowie nach „Verbindungsaufnahmen mit ausländischen Wissenschaftlern, Einfluß Deutschlands in internationalen Verbänden, Vereinigungen usw.“¹⁷. Verzögerungen bei der Weiterleitung der Berichte wurden ungeduldig angemahnt, ging es dem Ministerium doch darum, möglichst aktuelle Informationen zu sammeln.¹⁸ Im März 1939 machten sich dann die Kriegsvorbereitungen und die Folgen der ersten Annexionswelle bemerkbar. Jetzt schalteten sich das Auswärtige Amt, dem mittlerweile die Auslandspropaganda unterstellt war,¹⁹ und bei Reisen in besetzte Gebiete zusätzlich noch die Militärbehörden in den Entscheidungsprozess mit ein. Bereits im Oktober 1939 war der Weg deshalb so kompliziert geworden, dass er fünf bis sechs Wochen, mit Devisenbeschaffung sogar ein Vierteljahr in Anspruch nahm, dafür aber die politische Zuverlässigkeit der Wissenschaftler garantierte. Wer reisen wollte, musste sich zunächst an den Rektor wenden. Dieser holte Gutachten des Dekans und des zuständigen Dozentenbund-Führers ein und reichte die Unterlagen an das REM weiter.²⁰ Gleichzeitig wanderte der Antrag über das „Auslandsamt Reich“ der NS-Dozentschaft an das Auswärtige Amt, das die Reise den Auslandsvertretungen meldete und bei Zustimmung die nötigen Sichtvermerke beschaffte. Die Endentscheidung lag zwar im REM, doch hatte de facto das Auswärtige Amt das letzte Wort. So umfassend die Kontrollmechanismen waren und so eng sich notwendigerweise die Zusammenarbeit mit den Parteidienststellen, dem Militär und den Gesandtschaften gestaltete: Nach außen hin hatten die Reisenden den Schein wissenschaftlicher Autarkie zu wahren. Die einladenden Stellen sollten möglichst nichts von der Genehmigungspflicht der Dienstreisen und den damit verbundenen Dienstwegen erfahren.²¹ Die mehrseitigen Merkblätter zu den Meldeauflagen wurden als Verschlussache behandelt, nur zur Ansicht ausgegeben und durften keinesfalls ins Ausland mitgeführt werden.²²

Besondere Aufmerksamkeit galt den Vortragsreisen. Auch wenn das Ministerium keine konkreten inhaltlichen Vorgaben machte, sondern stets den rein wissenschaftlichen Charakter derartiger Unternehmungen betonte, gab es doch unmissverständlich zu verstehen, dass es nicht nur um Kontaktaufnahme unter Spezialisten, sondern auch um eine Breitenwirkung im bildungsbürgerlichen Publikum des jeweiligen Landes gehe, weshalb eine Mischung aus öffentlichen (am besten auch inhaltlich mit den Auslandsvertretungen abgesprochenen) und akademischen Veranstaltungen empfohlen wurde.²³ Wichtig war der

Behörde aber auch das Niveau, das offensichtlich zu wünschen ließ. Jedenfalls wurden die beteiligten Dienststellen ermahnt:

„Es muß dabei ein streng verpflichtender Grundsatz bleiben, daß jeder Vortrag im Auslande als besondere wissenschaftliche Leistung und als kulturpolitischer Beitrag im Kampf um die Weltgeltung des deutschen Geistes besondere Anforderungen an den Redner stellt. Ein Vortrag in akademischen Kreisen, der sich auf die Wiedergabe allgemein bekannter Ergebnisse beschränkt und nichts Neues bietet, schädigt das deutsche Ansehen und den persönlichen Ruf des Wissenschaftlers und sollte besser unterbleiben.“²⁴

Um die Breitenwirkung zu gewährleisten, drängte das REM darauf, dass Vorträge nach Möglichkeit in der jeweiligen Landessprache gehalten werden sollten; die Reiseanträge mussten deshalb auch Angaben zu den Sprachkenntnissen enthalten.²⁵ Umgekehrt wurden deutsche Institute im Ausland aufgefordert, bei der Programmgestaltung auf sprachkundige Referenten zu achten.²⁶ Der Umgang mit den Landessprachen diente jedoch nicht nur der Werbung, sondern war auch Drohgebärde. So hatten die Hochschullehrer die Anweisung, in Schweden ausschließlich deutsch zu sprechen, um die „Geltung der deutschen Sprache in den skandinavischen Ländern“²⁷ zu behaupten.

Pinder und der Traum vom „Großdeutschen Reich“

Angesichts der Erwartungen und der restriktiven Vorgaben gingen die Auslandsaufenthalte deutscher Professoren drastisch zurück.²⁸ Zugleich bildeten sich regelrechte Reisekader aus, die bevorzugt behandelt, aber auch bevorzugt auf Reisen geschickt wurden.²⁹ Pinder schien schon qua Amt dafür prädestiniert, die deutsche Kunstgeschichte nach außen hin zu repräsentieren: Er hatte einen der wichtigsten Lehrstühle im Reich inne, war Mitglied der Sächsischen, der Bayerischen und der Preußischen Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft.³⁰ Seine Forschungen zur deutschen Kunst wurden im Ausland aufmerksam verfolgt; die Bildbände zur deutschen Kunst hatten ihn auch außerhalb des akademischen Milieus bekannt gemacht. Zudem war Pinder ein begnadeter Redner, dessen Vorlesungen als gesellschaftliches Ereignis galten und den Vortragenden ebenso euphorisierten wie die Zuhörer. Weniger eindeutig lässt sich die vom Ministerium so vehement eingeforderte weltanschauliche Eignung bestimmen. Einerseits hatte Pinder das Treuebekenntnis der deutschen Professoren zu Adolf Hitler unterzeichnet; er war Förderndes Mitglied der SS und 1933 nur durch Zufall kein Parteimitglied geworden. Während des Krieges organisierte er mit Richard Sedlmaier die kunsthistorische Sparte des Kriegseinsatzes deutscher Geisteswissenschaften und trieb mit Alfred Stange die Gründung eines Reichsinstituts für Kunstgeschichte voran. Auf der anderen Seite setzte er sich für gefährdete Kollegen ein und missachtete mehrfach (und demonstrativ) Sprach-

regelungen der Partei – etwa, wenn er 1934 in den „Reden aus der Zeit“ gegen eine staatliche Reglementierung von Kunst argumentierte³¹ oder in der „Kunst der deutschen Kaiserzeit“ das „Volk“ gegen die „Rasse“ ausspielte und das Christentum, nicht das Germanentum zum entscheidenden Kulturfaktor erklärte.³² Seine Stellung war deshalb durchaus umstritten. Immer wieder sah er sich Attacken parteitruer Kollegen und des Einsatzstabes Rosenberg ausgesetzt, die ihm sein Engagement für den Expressionismus während der 20er-Jahre vorwarfen, politische Unzuverlässigkeit unterstellten oder beklagten, dass er die nationalsozialistische Rassedoktrin zugunsten der Kategorien „Raum“ und „Zeit“ vernachlässige.³³ Im Amt Bildende Kunst in der Dienststelle Rosenberg mutmaßte man gar, dass Pinder seine Ergebenheitsadressen an Hitler gezielt einsetze, um eine innere Distanz zur Kulturpolitik des „Dritten Reiches“ zu kaschieren:

„Pinder glaubt, eine Diktatur der Wissenschaft der Weltanschauung gegenüber dank seiner wissenschaftlichen Verdienste ausüben zu können, und er ist trotz aller Versuche einer geschickten Einpassung ohne Zweifel noch ein Vertreter einer Kunstwissenschaft, die Kunst und Politik, sowie Kunst und Weltanschauung trennen möchte [...].“³⁴

Doch auch wenn Pinder, anders als sein Kollege und Konkurrent Alfred Stange, kein Nationalsozialist nach dem Geschmack Rosenbergs war, so war er doch ein glühender Nationalist, der das Hegemoniestreben des Regimes schon deshalb unterstützte, weil er an die überzeitliche Gültigkeit des „Ersten“ Deutschen Reiches und dessen Vormachtstellung in Europa glaubte. Seit seinen frühesten Veröffentlichungen zur deutschen Kunst sah er seine Mission darin, seinen Landsleuten die eigene geschichtliche Größe vor Augen zu führen, die sich in den Werken der Kunst manifestiere.³⁵ Weil aber das Volk als lebendiger Organismus zu verstehen sei, dessen Wesen sich auch dann nicht wandelt, wenn sich die politischen Machtverhältnisse ändern, zeugten die Artefakte von Wesenseigenschaften, die in ihm, wenn auch zeitweise überlagert, bis in die Gegenwart weiterlebten: „Geschichte wird zur Gegenwart. ‚Vergangenheit‘ – das sind wir selbst, in einer älteren Form, in den Vätern!“³⁶ In einem solchen Zeit-Raum-Kontinuum stehen das Straßburger Münster, die Burgen der Ordensritter oder die Wiener Barockpaläste nicht nur für einstige, sondern auch für künftige Größe; in ihnen ist die Erinnerung *an* und die Hoffnung *auf* ein Staatsgebiet enthalten, das dem des Heiligen Römischen Reiches entspricht. Der „Anschluss Österreichs“ war für Pinder deshalb ein erster Schritt, Staatsgebiet und „Volksraum“ zur Deckung zu bringen. Die Annexion bestärkte ihn nicht nur in seinem Glauben an das Reich und an Hitler,³⁷ sondern auch in seinem Glauben an die weltanschauliche Dimension seiner Forschung. War er doch überzeugt, mit seiner überstaatlichen Definition von „deutscher Kunst“ der politischen Einheit vorgearbeitet zu haben.³⁸ Als er eine knappe Woche nach der Unterzeichnung des „Gesetzes über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“ Gelder für eine Exkursion in das „endlich wieder mit dem Reich vereinigte Österreich“ beantragte, wies er auf die Rolle hin, die die Kunstge-

schichte als Mittlerin zwischen den beiden Ländern übernehmen könne: „Gerade durch den besonderen Reichtum Österreichs an Werken bildender Kunst erscheinen in diesem Falle – ohne Andere zurückzusetzen – die Kunsthistoriker für die Verknüpfung einiger Beziehungen besonders geeignet.“³⁹ Noch deutlicher stellte er 1942 die Vorreiterfunktion der Wissenschaft in einem Festvortrag vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften heraus:

„Wir wissen uns umso dankbarer in dem neuen Reiche, das endlich auch politisch jene Grenzen abgesteckt hat, für die[!] ehrliche Forschung über deutsches Wesen schon lange galten, bevor sie politische Wirklichkeit werden konnten. – Diese Grenzen umschließen endlich heute den wahren Raum dieses Volkes, das Großdeutsche Reich.“⁴⁰

1942 ging es allerdings nicht mehr „nur“ um Österreich, sondern um ein „Großdeutsches Reich“, das Lothringen, Luxemburg und das Elsass ebenso für sich beanspruchte wie das Baltikum oder das „Wartheland“ und das zudem Territorien in Nord- und in Osteuropa besetzt hielt, die zu keinem Zeitpunkt zum „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ gehört hatten. Doch auch für diese Besetzungen bot Pinder die Kunst, deren Einflussbereich sich im Mittelalter über die Grenzen des Reiches hinaus nach Osten und Norden erweitert habe, als historische Parallele an: „In beide Richtungen ergoß sich überströmende Volkskraft in gebendem Kunstschaffen. Doch nach Osten ging echte Eroberung auf fremdem Boden, nach Norden gebende Ausbreitung auf Grund echter Verwandtschaft.“⁴¹ Einen Reflex auf diese Gleichsetzung von (historischem) Kulturtransfer und (aktuellem) Hegemonialstreben finden wir in den Reaktionen seiner Schüler, die den Eroberungskrieg als logische Konsequenz des nationalen Geschichtsmodells nahmen. Eine direkte Verbindung zu Pinders Schriften und Lehre stellte Werner Körte her, seit 1940 Professor an der Universität Innsbruck. In einem Geburtstagsgruß zu Pinders 65. Geburtstag schrieb er:

„Danzig und Krakau, Strassburg und Metz, Riga und Reval haben wir Ihnen zurückgebracht, und als wir siegreich in diese Städte einzogen, waren Sie uns gegenwärtig wie kein zweiter Lehrer. Das neue Bewußtsein des Deutschen von sich selbst, das Sie für uns erschlossen haben, ist für uns hier draussen im Feuer die tiefste Quelle unserer Kraft geworden. Ihr Bändchen von den Wesenszügen der deutschen Kunst ist in Satteltasche und Tornister tausende von Kilometern mit uns gewandert und hat uns über manche schwere Stunde hinweggeholfen. Und diese Kräfte, die Sie in uns geweckt haben, bewähren sich nun vollends noch einmal in der Stunde äusserster Bedrohung, in der unser ganzes Dasein als Deutsche noch einmal in Frage steht.“⁴²

Pinders Assistent Wolfgang Graf Rothkirch, als Soldat im besetzten Frankreich stationiert, erinnerte sich aus gleichem Anlass etwas zurückhaltender, aber mit gleichlautender Tendenz:

„Das Bild, das Sie 1919 Ihrem neuen Schüler von der großen Kunst unseres Mittelalters zeigten, hat ihm damals einen neuen Glauben an die ewige Aufgabe des Deutschen gegeben. In den Kämpfen von 1943 stärkt Ihr Glaube an die deutsche Zukunft, das aus Ihrem Wissen von der deutschen Vergangenheit kommt, heute Ihre alten wie Ihre wieder neuen Schüler.“⁴³

Gerade das Insistieren auf einen wissenschaftlichen Deutungsanspruch, der der Politik nicht folgt, ihr vielmehr die (Kriegs-)Ziele vorzugeben vermag, machte Pinder zum idealen Kandidaten für die außenpolitische Selbstdarstellung des Deutschen Reiches. Oberstes Gebot der Kulturpropaganda war der Deckmantel der politischen Unabhängigkeit – das galt, wie wir gesehen haben, für die einzelnen Gelehrten, die im Ausland auftraten, das galt aber auch für die Institutionen, die mit der kulturellen Selbstdarstellung Deutschlands beauftragt waren. Pinders Bücher und Vorträge über Größe und Strahlkraft der deutschen Kunst konnten als Fortführung eines dezidiert national ausgerichteten wissenschaftlichen Diskurses verstanden werden, der durch das „Dritte Reich“ lediglich an Gewicht gewonnen hatte.⁴⁴ Dass er sich dem Leitbild „Rasse“ verweigerte, machte seine Unabhängigkeit gegenüber der Parteidoktrin manifest; dass er den grenzübergreifenden „Volksraum“ beschwor, der eine Neuordnung Europas geradezu herausfordere, ließ sich als Leitbild für die nationalsozialistische Expansion interpretieren. Dabei blieben die ideologischen Bekenntnisse so unscharf, dass der wissenschaftliche Charakter der Darstellung nicht in Frage gestellt wurde, und waren doch so deutlich, dass sie dem zeitgenössischen Leser kaum entgehen konnten. Sogar Rosenbergs Mitarbeiter mussten einräumen, dass der Kunsthistoriker „für die Geltung deutscher Kunst und ihre Bewertung gegenüber anderen Nationen ein geschichtliches Verdienst aufzuweisen“ und dieser Bewertung mit seinen populären Schriften auch im Ausland Gehör verschafft habe.⁴⁵

Reisen im „Staatsinteresse“

Pinder war von Anfang an zur Stelle, wenn es darum ging, das NS-Regime nach außen hin zu repräsentieren. Gemeinsam mit Albert Erich Brinckmann überbrachte er im August 1933 beim *XIII^e Congrès International d'Histoire de l'Art* in Stockholm die Grußadresse der neuen Reichsregierung.⁴⁶ In der gleichen Funktion trat er bei der Tagung des beim Internationalen Völkerbund angesiedelten Institut International de Coopération Intellectuelle in Madrid⁴⁷ und 1936 beim *XIV^e Congrès International d'Histoire de l'Art* in Bern auf.⁴⁸ Agierte er hier noch als Fachvertreter und innerhalb der *scientific community*, so lagen die Dinge bei der vierwöchigen Gastdozentur in Budapest, die Pinder im Herbst 1936 antrat, anders. Im Mai des Jahres hatten das Deutsche Reich und Ungarn ein Kulturabkommen geschlossen, das erste in einer Reihe bilateraler Abkommen, mit denen Deutschland seine Einflussphären absichern wollte. Wesentlicher Bestandteil war – neben der Förderung der deutschen Sprache und der Kontrolle über die deutschsprachige Literatur, die in Ungarn

zirkulierte – ein Professorentausch. Pinder war der erste Dozent, der im September 1936 eingeladen wurde,⁴⁹ und blieb, wenn nicht der einzige, so doch einer der wenigen, die in dieser ersten Phase der deutsch-ungarischen Beziehungen an dem Austausch teilnahmen. Die ungarische Seite nämlich setzte das Abkommen nur zögerlich um, weil sie politische Indoktrination fürchtete. Die Deutschen wiederum interessierten sich im Grunde nicht für die ungarische Wissenschaft, die sie für minderwertig hielten, sondern ausschließlich um den außenpolitischen Effekt.⁵⁰ Unter diesen Vorzeichen konnte man kaum einen geeigneteren Kandidaten finden als Pinder. Hans Sedlmayr, soeben mit Pinders Unterstützung zum Wiener Ordinarius ernannt, erklärte sich auch sofort bereit, den Kollegen vorab über die „Lage des Deutschtums in Ungarn“ zu informieren und ihn in seiner Ungarn-Mission zu unterstützen: „Ausserordentlich begrüesse ich es, dass Deutsche im ‚Austausch‘ nach dem nahen Osten gehen, um dort das Bewusstsein von der Groesse der deutschen Kultur, das dort vor hundert Jahren noch so lebendig war, wieder zu erwecken.“⁵¹

Die Reisen, die Pinder vor dem Krieg nach England (1934 und 1935), Schweden, Finnland und ins Baltikum (1938) sowie nach Frankreich unternahm, oszillieren in ähnlicher Weise zwischen akademischem Milieu und Außenpolitik. Da sie zum Teil vom REM, zum Teil vom Auswärtigen Amt finanziert wurden,⁵² ist anzunehmen, dass sie vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) organisiert wurden, mithin zur kulturellen Charme-Offensive gehörten, mit der das Deutsche Reich insbesondere in England und den skandinavischen Ländern um Sympathien warb. Der DAAD hatte sich seit Beginn der 30er-Jahre und vermehrt seit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zu einem Instrument der deutschen Außenpolitik entwickelt, das, zunächst von REM, Auswärtigem Amt und Reichministerium für Volksaufklärung und Propaganda finanziert und kontrolliert, später ganz unter der Aufsicht des Auswärtigen Amtes stehend, die akademischen Auslandsbeziehungen zentral steuerte. Die Zweigstellen in Paris, London, Rom, Kopenhagen, Stockholm und Den Haag waren teils als Sprachinstitute, teils als Kulturinstitute konzipiert. Für das Kulturreferat des Auswärtigen Amtes waren sie „brauchbare Instrumente unserer Kulturpolitik“, die jedoch keinesfalls „selbst Kulturpolitik treiben“ sollten.⁵³

Über die beiden Fahrten nach England und die Rundreise durch Skandinavien und das Baltikum liegen nur wenige Informationen vor; die jeweiligen Reiseberichte scheinen nach Eingang direkt ans Ministerium weitergeleitet worden zu sein. Für die Paris-Fahrt 1939 hingegen hat sich der Bericht erhalten. Er zeigt nicht nur, wie engmaschig die Betreuung und Kontrolle durch die deutschen Auslandsvertretungen waren – nach dem Empfang durch den stellvertretenden Leiter der Pariser Zweigstelle Berthold Beinert führte der erste Weg, wie vorgeschrieben, in die deutsche Botschaft –, sondern auch Pinders Bemühen, den Erwartungen seines Dienstherrn gerecht zu werden. Anders als viele seiner Kollegen an der Friedrich-Wilhelms-Universität, die sich auf betont neutrale Schilderungen ihrer dienstlichen Kontakte oder auf fachliche Erkenntnisse beschränkten,⁵⁴ gab Pinder ein erstaunlich detailliertes Stimmungsbild inklusive antisemitischer Klischees an das Ministerium weiter. Fachlicher Austausch war ohnehin nicht zu erwarten, da die Reise vom 23. bis

27. März 1939, also eine Woche nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Brünn und Prag, stattfand und angesichts dieser, wie Pinder schreibt, „neuen politischen Lage“ die französischen Kollegen seinen Vortrag über „Kunst um 1500“ boykottierten. Stattdessen sprach Pinder vor 200 Germanistikstudenten und -studentinnen. Eine von Beinert organisierte Besichtigungstour durch die Île de France nutzte er, um alte Erinnerungen aufzufrischen und die Reaktion der französischen Bevölkerung auf die aktuellen Ereignisse (zur deutschen Besetzung Böhmens und Mährens kam die Nachricht vom Abschluss des deutsch-rumänischen Wirtschaftsvertrages vom 23. März 1939, mit dem sich Rumänien aus der engen Bindung an Frankreich zu lösen begann)⁵⁵ zu sondieren. Hier meinte er eher Resignation als Widerstandswillen zu erkennen:

„Irgendwelche Schwierigkeiten sind mir als Deutschem nicht gemacht worden. Man war überall zuvorkommend wie im Frieden. Nur einmal wurde hinter unserem Wagen in Maintenon hinterhergerufen: à bas Hitler! In den Zeitungen gewann ich den Eindruck, dass weit mehr wehmütige Klage herrschte als wirklicher Zorn.“⁵⁶

Das Bild hilfloser Zurückhaltung entspricht der Vorstellung eines verfeinerten und deshalb handlungsunfähigen Volkes, das Pinder auch anhand der französischen Kunst zeichnete, um davon die bisweilen ungeschlachte, dafür aber umso kühnere Kunsttätigkeit der Deutschen abzugrenzen.⁵⁷ Eine besondere Erwähnung war Pinder die angebliche Hinterlist der aus Deutschland Vertriebenen wert, die den Ruf Deutschlands vorsätzlich beschädigten:

„Von der Gemeinheit des Emigrantentums durfte ich mich an einem Exemplar des Schwarzschildschen Tagebuchs [gemeint ist die von Leopold Schwarzschild im Pariser Exil als Fortsetzung des „Tagebuch“ gegründete Zeitschrift „Das neue Tagebuch“; Anm. d. Verf.] noch einmal überzeugen, das man mir auf der Botschaft zeigte. Dieses enthielt u. a. einen geradezu geisteskranken Aufsatz von Thomas Mann [...]. Erwähnenswert ist nur noch der kurze Besuch, den wir am letzten Pariser Abend, also dem 26. März nach der Rückkehr von der Loire in den Oubliettes, den alten Verliessen von Paris machten. Dort bekommt man in ausgezeichnetem Vortrag französische Volkslieder zu hören. Es war recht widerlich anzusehen, als eine alte Südfranzösin in elsässischer Tracht mit französischer Kokarde an der Bandschleife eine ‚Kleine Strassburgerin‘ mimte – eine vollendete Fälschung, die unverkennbar das Glück eines daneben hockenden jüdischen Emigranten bildete.“⁵⁸

Nach kurzer Unterbrechung bei Kriegsbeginn nahm Pinders Reisetätigkeit im zweiten Kriegsjahr deutlich zu. Vor allem die ab Sommer 1940, also nach der Besetzung der westlichen und östlichen Nachbarländer ins Leben gerufenen und als Netzwerk betriebenen Deutschen Wissenschaftlichen Institute (DWI) buchten ihn gerne als Redner. Diese Institute übernahmen sukzessive jene Aufgaben der Kulturpropaganda, für die bis Kriegsbeginn der DAAD zuständig gewesen war.⁵⁹ Wie die ausländischen Niederlassungen des DAAD

unterstanden sie dem Auswärtigen Amt, das ihnen einen hohen, im Laufe des Krieges sogar wachsenden Etat zur Verfügung stellte. Wie diese hatten sie den Auftrag, mit einem üppigen Kulturangebot, flankiert von Sprachkursen, für die Besatzungsmacht/den Bündnispartner Deutschland zu werben. Auch sie sollten von außen als autonome, ausschließlich der Förderung von Kultur und Wissenschaft verpflichtete Instanzen wahrgenommen werden; gerade in den besetzten Gebieten Westeuropas war ideologische Zurückhaltung höchstes Gebot.

Pinder wurde für das letzte Quartal des Jahres 1940 von den deutschen Gesandtschaften in Belgrad (Oktober), Athen (November) und Bukarest (Weihnachten), für das nächste Jahr von der Gesandtschaft in Budapest (April), Sofia (ebenfalls April) und Lissabon (genaues Datum unbekannt), für 1942 von der Botschaft in Pressburg (Bratislava), für 1943 von den Botschaften in Paris, Belgrad und Stockholm für Vorträge in den jeweiligen Hauptstädten, oft verbunden mit weiteren Veranstaltungen in den „Provinzlektorat^{en}“, kleineren, eigentlich auf Sprachunterricht fokussierten Dependancen, angefragt.⁶⁰ Dazu kamen Vortragseinladungen nach Rom für März 1940⁶¹ sowie Florenz und Rom für April 1942⁶², die Aufforderung des Militärbefehlshabers in Belgien und Nordfrankreich, bei der Rubens-Feier im besetzten Antwerpen am 17. November 1940 zu sprechen,⁶³ eine Einladung der Niederländisch-Deutschen Kulturgemeinschaft für Vorträge in Den Haag und Amsterdam für Mai 1941,⁶⁴ die schon erwähnte Frankreich-Fahrt der Ordinarien im September 1941, eine von der Deutschen Gesandtschaft in Bern vermittelte Einladung der Berner Freistudentenschaft für 1943⁶⁵ und 1944 eine Einladung nach Riga vom Reichskommissar für das Ostland⁶⁶. Nicht alle Reisen fanden tatsächlich oder zum vorgesehenen Zeitpunkt statt: Einige wurden verschoben (Bukarest wurde auf März 1941, Ungarn und Bulgarien auf Mai 1943, Bratislava auf Dezember 1943 oder Januar 1944 vertagt), einige ganz abgesagt, zumeist, weil sich die militärische und politische Lage geändert hatte, bisweilen auch aus organisatorischen Gründen. Der Vortrag in Athen könnte der kurzfristig anberaumten Rubens-Feier in Antwerpen zum Opfer gefallen sein,⁶⁷ der „Einsatz“ in Portugal wurde ohne nähere Angaben auf unbestimmte Zeit verschoben, die für Herbst 1943 vorgesehene große Vortragstour durch Schweden strich das Ministerium „auch mit Rücksicht auf die angespannte Devisenlage“, zumal Pinder schon mehrfach in Skandinavien gesprochen habe⁶⁸ – hier spielte sicher die Stimmung im Land eine Rolle, die die von deutschen Dienststellen organisierten Kulturereignisse zunehmend als Propagandamaßnahmen ablehnte. Die Reise, die im November 1943 nach Paris und in die französische Provinz führen sollte, fiel wohl aus persönlichen Gründen aus.⁶⁹ In zwei Fällen bat Pinder von sich aus, absagen zu dürfen: Dies betraf die erneute Einladung nach Belgrad, wo man wahlweise einen Vortrag zur „Deutschen Barockkunst“ oder zur „Deutschen Landschaft in der deutschen Malerei“ erwartete,⁷⁰ und die Aufforderung, im August und September 1944 in Riga über ein Thema eigener Wahl vorzutragen. Beide Einladungen waren, vorsichtig formuliert, wenig attraktiv. In Belgrad herrschten während der deutschen Besetzung aufgrund der rücksichtslosen Ausbeutung des Landes und des Partisanenwiderstands

katastrophale Zustände, die schließlich 1944 das öffentliche Leben vollständig lahmlegen sollten.⁷¹ Eine Fahrt nach Riga hingegen wäre schon zum Zeitpunkt der Einladung (die Mitteilung des REM datiert vom 12. Juli 1944) kaum mehr durchführbar gewesen. Im Juni hatte die Rote Armee Weißrussland zurückerobert und stand im Begriff, auch die Bucht von Riga einzunehmen. Dass man in dieser aussichtslosen Lage noch eine Einladung an Pinder aussprach, zeigt allerdings auch, wie realitätsfern die Kulturpropaganda agierte.

Insgesamt lässt die Aufzählung ein Programm erkennen, das auch zu Friedenszeiten ambitioniert gewesen wäre, zumal in ihr Reisen nach Österreich und ins „Reichsprotectorat“, Lehrexkursionen,⁷² Ausstellungsbesuche⁷³ und Kommissionssitzungen⁷⁴ nicht mit eingeschlossen sind, von Vortragsreisen innerhalb des „Altreichs“ ganz zu schweigen. Wie groß Pinders Handlungsspielraum in diesem Reisezirkus war, ist schwer zu beurteilen. Die Einladung in die Schweiz beispielsweise übermittelte das REM mit dem Hinweis, dass man „die Annahme der Einladung sehr begrüßen würde“ und im Falle einer Ablehnung eine Begründung erwarte.⁷⁵ In Pinders Antrag auf Lehrreduktion klingt der verpflichtende Charakter der „Anforderungen“ ebenfalls an, wenn er schreibt:

„Der Herr Dekan der Philosophischen Fakultät hat mir heute das Schreiben vorgelegt, aus dem die Absicht hervorgeht, mich für Vortragsreisen in Jugoslawien, Griechenland und Ungarn zu verwenden. Es wird gewünscht, daß ich mich bereit erkläre. Ich tue dies hiermit gern. Es geht folgende Zeiteinteilung aus dem Schreiben hervor: Jugoslawien erste Hälfte Oktober, Griechenland zweite Hälfte November 1940, Ungarn ab 1. April 1941. Außerdem bin ich im Besitze eines Schreibens vom 27. Juli 1940, aus dem hervorgeht, daß ich nach Weihnachten 1940 zu einer Vortragsreise nach Rumänien in Aussicht genommen bin. Eine Einladung ist mir noch nicht zugegangen, doch bin ich auch dazu bereit.“⁷⁶

Gleichwohl gab es Kollegen, die sich dem Einsatz als Reisekader zu entziehen wussten.⁷⁷ Und so ist anzunehmen, dass Pinder die Rolle eines Kulturfunktionärs durchaus gelegen kam, war er doch überzeugt, dass wahre Kunstgeschichte „Dienst am Volk“⁷⁸ sei. Dass er den Universitätskurator im April 1941 darauf hinwies, er sei soeben „von einer im Staatsinteresse durchgeführten, sehr anstrengenden rumänischen Reise“ zurückgekehrt und müsse sich erst erholen, bevor er die fällige Abrechnung mache,⁷⁹ zeigt, wie sehr er sich mit seiner diplomatischen Funktion identifizierte.

Da sich für die Rumänien-Reise Pinders Bericht an das Ministerium erhalten hat, lässt sich nachvollziehen, wie er zu dieser Einschätzung kam. Der Aufenthalt fand vom 28. März bis 11. April 1941 statt, fiel also mit dem Beginn des Balkanfeldzugs am 6. April zusammen. Das Auswärtige Amt hatte im Vorfeld geraten, die Reise (wie die damit verbundene Vortragsreihe in Sofia) zu verschieben, der Leiter des Bukarester DWI Ernst Gamillscheg jedoch auf der Ausführung bestanden⁸⁰ – möglicherweise auf Wunsch der rumänischen Regierung, die die Reise finanziell und organisatorisch unterstützte.⁸¹ Rumänien war zu

diesem Zeitpunkt Deutschlands wichtigster Verbündeter auf dem Balkan geworden. Im Mai 1940 hatten die beiden Länder den Öl-Waffen-Pakt unterzeichnet, mit denen sich das Deutsche Reich die ausschließliche Nutzung der rumänischen Ölvorkommen sicherte und sich dafür mit Waffenlieferungen und der Entsendung von Soldaten revanchierte. Nachdem die Sowjetunion dann im Juni 1940 nicht nur, wie in einem geheimen Zusatzprotokoll des deutsch-sowjetischen Paktes vereinbart, Bessarabien, sondern auch die nördliche Bukowina besetzt hatte, bot sich Deutschland als Bündnispartner im gemeinsamen Kampf gegen die Sowjetunion an. Mit der Kapitulation Frankreichs war überdies der wichtigste Konkurrent aus dem Feld geschlagen. Unter Ion Antonescu löste sich Rumänien aus der angestammten Bindung an Frankreich und die Westmächte. Da im Land die Meinung über das deutsche Engagement gespalten war, galt es, für das neue Bündnis zu werben. Diese Aufgabe spiegelt sich in Pinders Bericht, der sich fast ganz auf politische Einschätzungen konzentriert, in aller Deutlichkeit wider. Stolz berichtet der Kunsthistoriker, dass der rumänische Propagandaminister Nichifor Crainic⁸² nach einem gemeinsamen Mittagessen und Meinungsaustausch die dabei erörterten Gedanken „bald darauf in höchst deutschfreundlichem Sinne vor ausländischen Journalisten für die ganze Öffentlichkeit wiederholt“ habe, und erwähnt das besondere Entgegenkommen des ehemaligen Staatsministers Alexandru C. Cuza, Führer der am italienischen Faschismus orientierten und strikt antisemitischen *Liga Apărării Național-Creștine* (LANC). Kritisch merkt er die wirtschaftliche Lage von Siebenbürgen an, die Rückständigkeit Rumäniens insgesamt und die „heftige Sucht, sich westlich und namentlich französisch zu gebärden“. Die Stimmungslage im Lande ist das eigentliche Hauptthema; hier wird Pinder vom Berichterstatter zum Informanten: Über den Leiter des Kunsthistorischen Instituts in Bukarest George Oprescu erfahren wir: „Professor Oprescu ist ausgesprochen französisch orientiert, macht aber wenigstens kein Hehl daraus. In seinem Institute sind zahlreiche französische und englische Bilder zu sehen, kaum ein italienisches, nicht ein einziges deutsches.“ Während die orthodoxe Geistlichkeit, die Pinder während einer Rundreise durch die Walachei trifft, als „sehr deutschfreundlich“ geschildert wird – der aus Bessarabien stammende Bischof von Curtea de Argeș wird mit den Worten zitiert: „Ich trinke auf das Wohl des Führers und seiner siegreichen Wehrmacht. Möge er uns Bessarabien wiederschicken“ –, positionierten sich nach Pinder andere Bevölkerungsschichten und -gruppen weniger eindeutig: In Siebenbürgen herrschten Vorbehalte gegen Ungarn, in Putna habe man aus Angst vor einem russischen Überfall schon alle Kunstschatze versteckt, vor allem der Osten des Landes stehe unter höchster Spannung. Auch die Tatsache, dass der Balkanfeldzug nicht nur auf Sympathien stieß, spricht Pinder an. Auf der einen Seite weist er auf die potenzielle Unzuverlässigkeit der Rumänen hin:

„Für die rumänische Stimmung ist u. a. eine Mitteilung bezeichnend, die uns der Wagenführer [Pinder wurde von einem „volksdeutschen Gauleiter“ aus Siebenbürgen zu einer Autotour eingeladen; Anm. d. Verf.], ein Siebenbürger Sachse machte. Er hatte am Tage zuvor einen rumäni-

schon Hauptmann in Uniform gefahren, der ihm gesagt hatte: Wenn jetzt die Deutschen in Jugoslawien Schwierigkeiten haben, dann werden wir uns erheben und Euch in den Rücken fallen! Auch behauptete der gleiche Wagenführer, eine Frau habe ihm gesagt: die deutsche Besatzung wird schon nach Hause kommen, aber ohne Köpfe.“

Auf der anderen Seite meint Pinder, positive Reaktionen auf die Besetzung Griechenlands und Jugoslawiens ausmachen zu können: „In Hermannstadt kamen dann die ersten ganz entscheidenden Siegesnachrichten. Auch die Rumänen schienen sie mit Freude aufzunehmen.“⁸³

Wissenschaft als Werbemaßnahme

Was die Vorträge selbst anbelangt, so griff Pinder auf ein vergleichsweise schmales Repertoire zurück, das sich in der Regel schon vor einem deutschen Publikum bewährt hatte und meist auch publiziert vorlag. Den einladenden Stellen stand damit ein klar umrissenes Kontingent an Themen zur Auswahl, das sich je nach Einsatzort variieren ließ. In Serbien, Bulgarien, Rumänien und Ungarn sprach Pinder über die „Staufische Plastik“ bzw. die „Plastik der alten deutschen Kaiserzeit“⁸⁴ und mit ihr über das Ideal des ‚ritterlichen Menschen‘, der das Deutsche Reich nach Osten erweitert und die kolonisierten Gebiete überhaupt erst kultiviert habe. Jenseits der Hauptstädte scheint er durchaus andere Schwerpunkte gesetzt zu haben: Zumindes in den rumänischen Provinzlektoraten hielt er einen kulturanthropologisch ausgerichteten Vortrag über „Rembrandts Selbstbildnisse“, den er bereits in Rom (April 1940), Wien (Juli 1940) und Florenz (1942) präsentiert hatte.⁸⁵ Rembrandts Selbstbildnisse werden darin als visuelle Autobiographie in der Nachfolge Dürers (also einer spezifisch „germanischen“ Tradition) charakterisiert. In Frankreich wiederum bediente Pinder das etablierte (und bis heute wirksame) Klischee vom „Romantischen“, das die deutsche Kunst von der französischen unterscheidet. Dieses „Romantische“ setzte Pinder als überzeitliche Konstante, die in der „bürgerlichen“ Kunst um 1500 ebenso zu entdecken sei wie in der Kunst um 1800, bei Altdorfer, Dürer und Grünewald ebenso wie bei C. D. Friedrich, Goethe und Beethoven.⁸⁶ In den Vorträgen in Antwerpen und den Niederlanden schließlich betonte Pinder vor allem Gemeinsamkeiten zwischen den Völkern. Im Falle der Rubens-Feste war die Argumentation von den deutschen Militärbehörden vorgegeben, die nach der Besetzung Belgiens und der Eroberung Antwerpens im Mai 1940 die Feierlichkeiten zu Rubens' 300. Todestag an sich gezogen hatten, um sie für Propagandazwecke zu nutzen und mit Blick auf die Herkunft des Malers die historischen Beziehungen zwischen beiden Ländern herauszustreichen.⁸⁷ Auch Pinders Vortrag sollte, wie es im Dienstreiseantrag heißt, „die Verbundenheit zwischen Deutschland und Flandern“ behandeln. Und so sprach Pinder eher beiläufig von Rubens, umso mehr dafür von der „Gemeinschaft des Wesens“, die sich trotz der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen

politischen Einflussbereichen erhalten habe, von der gemeinsamen „Volksgeschichte“, die stärker sei als die „Staatsgeschichte“, von einem entlang der Küste von Dünkirchen bis Narva reichenden Kulturraum, der die „Rückeroberung der alten Stammsitze im Norden“ in der Zeit der staufischen Kaiser getragen habe, von dem Spannungsverhältnis zwischen Naturbeobachtung und dem „Strom der Bewegung“, der die Figuren in der deutschen Kunst dominiere, um unter dieser Prämisse schließlich Rubens zu einem „der höchsten Träger der germanischen Sendung“ zu küren.⁸⁸ In ähnlicher Weise funktionierten die Vorträge „Deutsche und niederländische Kunstbetrachtung“ und „Der Innenraum in der deutschen und niederländischen Kunst“, zu denen die Niederländisch-Deutsche Kulturgemeinschaft (*Nederlandsch-Duitsche Kulturgemeenschap*; NDK) im Mai 1941 ins Amsterdamer Kolonial-Institut und in das Pulchri-Studio in Den Haag eingeladen hatte. Die NDK war erst wenige Monate zuvor, im Februar 1941, in Den Haag mit dem Ziel gegründet worden, das spannungsgeladene Verhältnis zu Deutschland im Sinn der deutschen Besatzer und der niederländischen *Nationaal-Socialistische Beweging* (NSB) zu modellieren.⁸⁹ Der Amsterdamer Vortrag fand im Rahmen der offiziellen Eröffnung des „Arbeitskreises Amsterdam“ der NDK statt.⁹⁰ Rhetorisch geschickt schwor Pinder seine Zuhörer zunächst auf ein Gemeinschaftserlebnis ein,⁹¹ um dann die „geborene Verwandtschaft“ zwischen beiden Völkern zu betonen, die sich gegenseitig künstlerisch in einer „inneren Wachstumsgemeinschaft“ befruchtet hätten, aber über Jahrhunderte weg in ihrem tiefsten Wesen gleichen (letztlich germanischen) Prinzipien gefolgt seien.⁹² Wieder spielte er eine gemeinsame Vergangenheit gegen die Trennung durch moderne Staatsgrenzen aus – zwar habe man sich „auseinandergelebt“, aber noch die Brüder van Eyck oder die Brüder Limburg seien von ihren Zeitgenossen selbstverständlich als „Deutsche“ bezeichnet worden.⁹³ Zumindest ein Teil der Zuhörer wird gerne bereit gewesen sein, diesen Argumenten zu folgen: An dem Vortrag in Den Haag nahmen neben Ernst Schwebel, dem Vertreter des Reichskommissars der Provinz Süd-Holland Arthur Seyss-Inquart, auch Tobi Goedewaa-gen, Robert van Genechten und Jan van Dam teil, allesamt prominente Kollaborateure, die von den Besatzern in hohe Staatsämter gehievt worden waren.⁹⁴

Offensichtlich erfüllte Pinder seine außenpolitische Mission zur vollsten Zufriedenheit der Auftraggeber. Als das Auswärtige Amt im April 1942 erwog, alle deutschen Institute in Italien in einem „Deutschen Kulturinstitut“ zu vereinigen und auf eine der „totalen Annäherung der Achsenmächte“⁹⁵ entsprechende Linie zu bringen, wurde auch sein Name für die Direktorenstelle genannt. Die Anregung dazu kam nicht von Seiten des REM, scheint aber auch vom deutschen Botschafter in Italien Hans Georg von Mackensen, der ein bezeichnender Pinder-Fan war, unterstützt worden zu sein.⁹⁶ Pinder war offensichtlich einem Wechsel nach Italien nicht abgeneigt, zumindest bat er für das Wintersemester 1942/43 um Beurlaubung und „Entsendung“ nach Rom.⁹⁷ Seine Berufung hätte ein deutliches Zeichen für die Umorientierung der deutschen Auslandsinstitute und der deutschen Italienforschung gesetzt: Wäre hier doch ein Wissenschaftler mit der Oberaufsicht betraut worden, der die Wege des Kulturtransfers höchst einseitig definierte und bis auf einen

Vortrag zu Piero della Francesca (1931) keinen greifbaren Beitrag zur Kunstgeschichte Italiens geleistet hatte.⁹⁸ Das Vorhaben scheiterte jedoch nicht an mangelnder Forscherkompetenz, sondern am Einspruch der Dienststelle Rosenberg und ihrer Gefolgsleute⁹⁹ sowie am Kompetenzgerangel zwischen dem Auswärtigen Amt und dem REM, das für die italienischen Institute andere Pläne verfolgte.¹⁰⁰

Gleichwohl hatte Pinders Reisetätigkeit seine Stellung deutlich gestärkt. Im Juni 1943 forderte eine Sprachregelung des Zeitschriften-Dienstes die Presse auf, Pinder, der „auch im Ausland als der führende deutsche Kunsthistoriker“ anerkannt werde, anlässlich seines 65. Geburtstages zu würdigen: „Gerade im Kriege gilt es die Bedeutung, welche Pinder dem Reichsgedanken eingeräumt hat, zu betonen“.¹⁰¹ In diesem Sinne berichteten die deutschen bzw. von Deutschland kontrollierten Zeitungen. Pinder, so heißt es beispielsweise in der (deutschsprachigen) „Pariser Zeitung“, habe mit seinen Forschungen einen Beitrag zur „Stellung Deutschlands als Herzland Europas [geliefert], für das es jetzt seinen gewaltigen Kampf führt“.¹⁰² Und die „Deutsche Zeitung in Norwegen“ erklärte: „Pinder verdanken wir es auch, dass die germanische Symbolgestalt des Bamberger Reiters zum Zeugen deutschen Herrentums wird. In seinem Wirken hat er der deutschen Sendung ebenso gedient wie der Forschung.“¹⁰³ Die Glückwünsche zum Geburtstag kamen nicht nur aus dem Kollegen-, Freundes- und Schülerkreis, sondern auch aus der (Außen-)Politik. Neben Pinders Dienstherrn, dem Reichserziehungsminister Bernhard Rust, dem Reichstudentenführer (und zugleich Gauleiter und Reichsstatthalter für den Gau Salzburg) Gustav Adolf Scheel und dem Leiter des Auslandsamtes der deutschen Dozentenschaft Hans Baatz reihten sich der Reichsminister für Bewaffnung und Munition Albert Speer, der Gauleiter und Reichsstatthalter des 1938 annektierten „Sudetengaus“ Konrad Henlein sowie der Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien Baldur von Schirach in die Schar der Gratulanten ein;¹⁰⁴ von der rumänischen Regierung kam ein Orden.

Auf dem Höhepunkt seines Ruhmes musste sich Pinder allerdings auch damit auseinandersetzen, dass die Artefakte, die er zu Vorposten des Deutschtums in Europa erklärt hatte, Opfer eben jenes Krieges wurden, für den er sie instrumentalisiert hatte. Das Thema der Ansprache, die er 1943 am Tag vor seinem Geburtstag im Großdeutschen Rundfunk hielt, handelte deshalb von der „Unzerstörbarkeit der Kunstdenkmäler im Bewußtsein der Völker“ und hob noch einmal die Bedeutung der Kunst für die politische Selbstverortung hervor – nun nicht mehr als materiellen, sondern als immateriellen Besitz des kollektiven Gedächtnisses.¹⁰⁵ An der Mission der Kunst als Wegweiser zu nationaler Größe freilich hielt er auch dann noch fest, als die Träume vom „Großdeutschen Reich“ Deutschland in Schutt und Asche gelegt hatten. Am 18. April 1945 – die finale Schlacht um Berlin war bereits im Gange, die Niederlage mit Händen greifbar – veröffentlichte er in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ den Artikel „Deutschlands unbezwingliches Herz“, in dem er den „Haß der Feinde“ anprangerte, die die „Zeugnisse der deutschen Schöpferkraft“ angriffen, und zugleich, ganz im Sinne der politischen Durchhalteparolen der letzten Kriegsmomente, auf der Unzerstörbarkeit dieser Schöpferkraft insistierte: „Den Leib

Deutschlands, seine lebendigen Menschen haben sie [die Feinde; Anm. d. Verf.], wo sie nur konnten, gemartert. Deutschlands Herz selber werden sie nicht umbringen. Die Geschichte wird es zeigen.“¹⁰⁶ Das expansive Potenzial des deutschen Volkes, so insinuiert der Nachsatz, kann zwar vorübergehend gebannt werden, lebt aber in seinem Kern unverändert weiter.

Konstanz nahm Pinder auch für seine Überzeugungen in Anspruch. Nach dem Krieg von der Universität suspendiert, klagte er im März 1946 dem Göttinger Anglisten Herbert Schöffler, dass er in Berlin als Nationalist verunglimpft werde: „Sie in Göttingen wissen, dass mein Nationalgefühl immer innerhalb eines europäischen gelebt hat. Ich habe an meiner Gesinnung nichts zu ändern (so wenig wie nach 1933).“¹⁰⁷ Davon, dass dieses Nationalgefühl von einem „Großdeutschland“ in den Grenzen des salischen oder staufischen Reiches ausging und den Wissenschaftler zum Werbeträger nationalsozialistischer Außenpolitik hatte werden lassen, war keine Rede mehr. Schließlich waren auch die Reisen im „Staatsinteresse“ im Rückblick zu ganz normalen Dienstreisen geworden mit dem genuin kunsthistorischen Auftrag, Vorträge zu Rembrandt, Rubens, der staufischen Plastik und der deutschen Renaissancekunst zu halten.

Abkürzungen

BArch	Bundesarchiv Berlin
BBAW	Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
BDC	Berlin Document Center
HUB UA	Universitätsarchiv der Humboldt-Universität, Berlin
IfZ	Institut für Zeitgeschichte, München

Anmerkungen

- 1 Schreiben des Reichserziehungsministeriums (REM) vom 4.9.1941 an Wilhelm Pinder. HUB UA, PA Pinder, Bd. 2/43–44; vgl. auch AURENHAMMER 2004, 35; HELD 2003, 25.
- 2 HAUSMANN 2007, bes. 198–211.
- 3 Paul Clemen, Entlastungsschreiben für Herman-Walter Frey vom 12.1.1947, zit. nach CUSTODIS 2014, Dok. 4a, 170.
- 4 Richard Sedlmaier, Entlastungsschreiben für Herman-Walter Frey vom 22.3.1947, zit. nach CUSTODIS 2014, Dok. 22, 200.
- 5 Fritz von Twardowski 1942, zit. nach HAUSMANN 2001, 20.
- 6 Vernehmungprotokoll vom 14.12.1944, zit. nach JÄCKEL 2008, 31 f.
- 7 Stellungnahme der ordentlichen Professoren und des Prodekanes der Philosophischen Fakultät Würzburg vom 27.10.1944, zit. nach JÄCKEL 2008, 33.
- 8 HALBERTSMA 1991, 172. Für die Kriegsjahre verzeichnet Pinder hier lediglich vier Reisen.
- 9 Georg Scheja, Stellungnahme vom 4.5.1946, zit. nach HALBERTSMA 1991, 178.

- 10 Abschrift eines Briefes von Wilhelm Pinder vom 3.9.1940. HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 127.
- 11 Schreiben des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Verordnung vom 23.9.1926. HUB UA, Bd. 162.
- 12 Erlass Nr. 1451 vom 26.3.1934. HUB UA, Bd. 45, Bl. 2. Zwar wurde die Entscheidung zwischen März 1937 und März 1939 vorübergehend an die Rektoren delegiert, die zweimal im Jahr Sammelberichte über die Auslandsreisen vorlegen mussten (Schreiben des REM vom 19.3.1937, Abschrift HUB UA, Bd. 45, Bl. 1), doch wurde diese „Generalvollmacht“ zum 6. März 1939 zurückgenommen, neue Generalvollmachten „mit Rücksicht auf die vielfach schnell wechselnde außenpolitische Lage“ nicht mehr erteilt: HUB UA, Bd. 45, Bl. 37.
- 13 Schreiben REM vom 19.3.1937. Abschrift HUB UA, Bd. 45, Bl. 1.
- 14 Abschrift eines Schreibens des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 23.5.1933. HUB UA, Bd. 45, Bl. 6.
- 15 Amtsblatt vom 1. Februar 1937, Nr. 2, S. 28 f. HUB UA, Bd. 45, Bl. 10. Dass diese Maßnahme nicht nur als Hilfestellung gedacht war, wie das Ministerium gerne beteuerte, sondern vor allem der Kontrolle der Reisenden diene, zeigt der Zusatz, die Kontaktaufnahme sei vor allem wichtig „in Ländern, in denen das Judentum eine vorherrschende Stellung auf kulturellem Gebiet einnimmt und in denen sich Emigranten in das deutsche Kulturleben betreffende Fragen in den Vordergrund zu schieben versuchen. Dort ist es in besonderem Maße erforderlich, daß die reichsdeutschen Gäste an Ort und Stelle durch die zuständige Auslandsvertretung über die dort herrschenden Verhältnisse ins Bild gesetzt werden“. Ebd.
- 16 Diese Berichte sollten zunächst nur dann ans Ministerium weitergeleitet werden, wenn sie „politisch oder kulturpolitisch wichtige Beobachtungen oder Anregungen“ enthielten (Schreiben des REM vom 19.3.1937. Abschrift HUB UA, Bd. 45, Bl. 1); ab 1940 waren sie an das Ministerium zu richten. Pinder wurde allerdings schon nach seiner Reise nach Skandinavien und ins Baltikum im September 1938 aufgefordert, seinen Bericht ans Ministerium zu senden: Schreiben des REM an den Rektor, 13.7.1938. HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 75 und Bd. 2, Bl. 148.
- 17 Vertrauliches Merkblatt vom 1.6.1942. HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 70 f.
- 18 Begründet wurde die Frist damit, dass die Berichte „sonst wesentlich an Bedeutung verlieren können“. Schreiben des REM vom 29.5.1941. HUB UA, Bd. 45, Bl. 50.
- 19 PETERSEN 1990, 519; MICHELS 1993, 49.
- 20 Rundschreiben des REM an die Universitätsrektoren vom 10.10.1939. HU UA, Bd. 45, Bl. 50.
- 21 In den Anweisungen des Ministeriums heißt es dazu: „Dass in der vorläufigen Beantwortung einer ausländischen Einladung die Pflicht zur Einholung meiner Genehmigung erwähnt wird, ist nicht erwünscht.“ Schreiben vom 24.9.1940. HUB UA, Bd. 45, Bl. 71.
- 22 Merkblatt des REM, o. D. (ausgegeben am 1.3.1943). HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 92–94.
- 23 Rundschreiben des REM vom 16.7.42. HUB UA, Bd. 45, Bl. 91.
- 24 Ebd.
- 25 Rundschreiben des REM an die Universitätsrektoren vom 10.10.1939. HUB UA, Bd. 45, Bl. 50.
- 26 Vgl. den Aufsatz von **Almut Goldhahn** in diesem Band. Im Falle Pinders scheiterte der Versuch von Adolf Mahr, Direktor des Irischen Nationalmuseums in Dublin und Landesgruppenleiter der Auslandsorganisation der NSDAP, für Pinder einen Gastvortrag an der Nationaluniversität in Dublin zu organisieren, daran, dass sich Pinder weigerte (oder nicht in der Lage war), den Vortrag auf Englisch zu halten (Schreiben des REM an Pinder vom 27.10.1937. HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 153). Dass die Direktive nicht unbedingt den Erwartungen des Publikums entsprach,

- zeigt ein Bericht des Philosophen Erich Rothacker, der während des Krieges zwei Vorträge im Deutschen Wissenschaftlichen Institut in Paris hielt, den einen auf Deutsch, den anderen in „holperigem“ Französisch: „Das Deutsche Institut hielt diese Sprachwahl für notwendig. Aber die ‚normaliens‘ sagten, sie gingen nur in deutsche Vorträge um deutsch zu lernen.“ Zit. nach HAUSMANN 2001, 121.
- 27 Rundschreiben des REM an die Universitätsrektoren vom 27.10.1938. HUB UA, Bd. 45, Bl. 48.
- 28 Ein Rektoratsbericht der Friedrich-Wilhelms-Universität nennt für das Jahr 1935 noch 23 Professoren, die einer Einladung ins Ausland gefolgt seien, für das Wintersemester 1936/37 nur noch neun: NAGEL 2012, 449.
- 29 Von der philosophischen Fakultät zählte neben Pinder vor allem Franz Koch, seit 1935 zunächst Extraordinarius, dann Ordinarius am Germanischen Seminar der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und zwischen 1937 und 1940 Dekan, zu der Professorengruppe, die regelmäßig, in staatlichem Auftrag im Ausland unterwegs war: HÖPPNER 1997.
- 30 Zu Pinders Position in der deutschen Kunstgeschichte vgl. insbesondere SUCKALE 1986; HELD 2003; STÖPPEL 2008; BREDEKAMP 2010.
- 31 PINDER 1934 a, 26–69.
- 32 PINDER 1940, 10–14.
- 33 Zu den Auseinandersetzungen mit den Kollegen Kurt Karl Eberlein und Alfred Stange, den Problemen mit der Dienststelle Rosenberg und dem vielzitierten Angriff im „Schwarzen Korps“ 1940 zusammenfassend SUCKALE 1986, 12 f. und HELD 2003, 22–24.
- 34 Amt Bildende Kunst in der Dienststelle Rosenberg (Robert Scholz?), Stellungnahme zu dem Aufsatz „Kulturpolitik und Kunstwissenschaft“ im „Schwarzen Korps“ über Wilhelm Pinders Schrift „Wesenszüge deutscher Kunst“, 26.8.1941. BArch, MS8/243, Bl. 79–83.
- 35 So heißt es im Band zum „Deutschen Barock“: „Ein Volk, das vielleicht einer großen, sicher aber einer schweren Zukunft entgegengieht, hat allen Anlaß, sich mit seinen alten Kräften zu verbinden und das dumme Kleben an der Gegenwart nicht nur durch blindes Vorwärtsdrängen, sondern auch durch Freundschaft mit dem Vergangenen zu überwinden.“ PINDER 1912, IV–V.
- 36 PINDER 1935, 596.
- 37 Vgl. den undatierten Zeitungsausschnitt „Zum 10. April – Geheimrat Pinder an die DVZ“, in dem Pinder die Annexion als „wunderhafte Tat, für die alle Deutschen dem Führer (nicht nur am 10. April) zu danken haben“, bezeichnet: BBAW, NL W. Pinder 238. Dass sich die Zustimmung keineswegs nur auf die offizielle Verlautbarung bezog, zeigen auch andere Dokumente in Pinders Nachlass. So notierte Pinder auf einem Zettel stichwortartig wichtige Stationen seines Lebens: „Krieg – Strassb[urg] – Breslau Berufung Wien – 1922 München – 1935 Berlin – 60. Geburts[tag]: Österreich!“ BBAW, NL W. Pinder 24. In seiner Begeisterung wusste Pinder sich u. a. mit dem Wiener Ordinarius Hans Sedlmayr einig. Einen Reflex darauf finden wir in einem undatierten Brief, in dem sich Sedlmayr für die „begeisterten und ergreifenden Worte“ bedankt, mit denen ihn der Kollege als „Reichsdeutschen“ willkommen geheißen habe: „So wie Sie mich begrüßen, so warmherzig, so begrüßen wir Österreicher, die ältesten und jüngsten ‚Reichsdeutschen‘ alle im ‚Reich‘, so begrüßt uns Deutschland. [...] Und Bürckel [gemeint ist der Gauleiter und spätere Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, Josef Bürckel, Anm. d. Verf.] ist ganz der richtige Mann. [...] Auch ihn verdanken wir diesem Menschen, den Sie mit recht ‚gottgesandt‘ nennen, von dem wahrhaftig das Heil gekommen ist.“ BBAW, NL W. Pinder 199. Für die Erlaubnis, die Korrespondenz im Nachlass Pinder einsehen zu dürfen, danke ich Frau Dr. Dorothea Peters.

- 38 Vgl. Pinders Vortrag „Die Rolle der österreichischen Kunst innerhalb der gesamtdeutschen“, gehalten am 20.4.1940 vor der Mittwochsgesellschaft: SCHOLDER 1982, 187–190.
- 39 Schreiben Wilhelm Pinders an den Rektor vom 19.3.1938 (Antrag auf Genehmigung einer zwei bis dreiwöchigen Exkursion nach Österreich). HUB UA, Philosophische Fakultät 1945–1990 (Nr. 40), 01/02. Das Gesetz über die „Wiedervereinigung“ wurde am 13. März 1938 unterzeichnet.
- 40 PINDER 1942, 15. Im Geleitwort zur „Deutschen Kunst in Siebenbürgen“ wird die Differenz zwischen „Staats-“ und „Volksgrenze“ noch als Verlust beschrieben „Kaum jemals ist in der deutschen Geschichte der Unterschied zwischen Staatsgrenze und Volksgrenze so gewaltig gewesen, wie heute. Unsere Last ist schwerer als jemals; also gilt es, sie zum Segen zu wenden. Je weniger das Reich in der Lage ist, die Deutschen zu umspannen, um so inniger beginnen wir unsere wahre Verbundenheit zu erleben.“ PINDER 1934 b, VII.
- 41 PINDER 1943 a, 149.
- 42 Grußbotschaft Wilhelm Körte, o. D. (Juni 1943), BBAW, NL W. Pinder 224. Die „Wesenzüge deutscher Kunst“ erschienen 1940 als Reprint des einleitenden Kapitels aus der „Kunst der deutschen Kaiserzeit“ (PINDER 1940).
- 43 Grußbotschaft Wolfgang Graf Rothkirch, 6.6.1943. BBAW, NL W. Pinder 224. Im Rückblick beschreibt auch der Pinder-Schüler Werner Kloos, dass er seinem Lehrer neben einer Vielzahl positiver Anregungen, auch die „Irrtümer meines Lebens“ verdanke: „Pinders Vision vom ‚Reich‘ gehörte zu den Trugbildern meiner Jugend.“ Brief an Robert Suckale vom 17.2.1987. Ich danke Robert Suckale für die Überlassung einer Kopie dieses Briefes.
- 44 Zur Kontinuität REUDENBACH 2013.
- 45 Stellungnahme vom 26.8.1941. BArch, MS8/243, Bl. 79–83.
- 46 Als Dritten im Bunde nennt ein undatiertes Zeitungsbericht ohne Herkunftsangabe in Pinders Nachlass den vom Auswärtigen Amt entsandten Leiter der Hamburger Kunsthalle Gustav Pauli. Der Autor des Artikels legt jedoch Wert auf die Feststellung, dass vor allem Pinder „mit außergewöhnlicher Aktivität und unter Einsatz aller Kräfte der deutschen Sache“ gedient habe. BBAW, NL W. Pinder 232/Vortrag Stufenportal der Romanik.
- 47 Die Tagung *L'avenir de la culture* fand vom 3. bis 7. Mai 1933 statt.
- 48 Vgl. Pinders Schreiben an das REM vom 28.9.1936. HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 37. Pinders Dienststreisantrag nach London zum nächsten internationalen Kunsthistorikertag 1939 wurde allerdings abschlägig beschieden. Die Gründe dafür sind nicht bekannt. Der Ablehnung war eine persönliche Unterredung im REM vorausgegangen (Schreiben des REM an den Rektor, 28.3.1939. HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 144). Ausschlaggebend könnten sowohl die außenpolitischen Spannungen nach dem Überfall auf die Tschechoslowakische Republik als auch die allgegenwärtigen Spannungen zwischen dem Ministerium und dem Einsatzstab Rosenberg gewesen sein, wo man Alfred Stange als „Kongressführer“ favorisierte: IFZ 116/15.
- 49 Das geht aus dem Schreiben des deutschen Botschafters in Ungarn Hans Georg von Mackensen an Pinder hervor, der mit Freude konstatiert, dass das „Kulturabkommen auf diesem Gebiet durch eine Persönlichkeit eine erste Anwendung erfahren wird, deren Name [!] hier in Ungarn einen hohen Klang besitzt [...]“. Schreiben vom 28.9.1936. BBAW, NL W. Pinder 166. Wie aus dem Schreiben hervorgeht, hatten sich von Mackensen und Pinder 1933 anlässlich der Madrider Tagung des Institut International de Coopération Intellectuelle kennengelernt.
- 50 BARBIAN 1992, 423; HAUSMANN 2001, 152.

- 51 Brief vom 10.10.1936. BBAW, Nachlass W. Pinder 199; im Anschluss an diese Reise hielt Pinder in Verbindung mit Sedlmayrs Antrittsvorlesung in Wien einen Vortrag über die Salische Kaiserzeit, die Zeit, wie es in einem Brief Sedlmayrs an Pinder vom März 1938 heißt, „nach deren reiner Größe wir uns so oft sehnten“. Ebd.
- 52 Die Englandreise 1935 war offensichtlich vom Auswärtigen Amt finanziert; inwieweit sie sich an ein kunsthistorisches Publikum richtete, wird nicht ganz klar. Gastgeber war Alexander Bökh vom Corpus Christi College in Oxford. Bökh dankte Pinder nach der Reise, dass dieser Zeit und Geld geopfert habe, um sich für eine gute Sache einzusetzen: „[E]s war der denkbar stilvollste Auftakt zu dem neuen Studienjahr und hat uns viele neue Anhänger und Mitglieder geworben. Ich werde in diesem Sinne an das Auswärtige Amt berichten, das gewohnheitsgemäß hören will, wie die von ihm finanzierten Redner im Auslande gewirkt haben.“ (Schreiben vom 29.10.1935. BBAW, Nachlass W. Pinder 116) Weniger eindeutig festzustellen ist dies für die Reise nach Schweden, Finnland, Lettland und Estland im September/Oktober 1938, die offensichtlich über eine Reisebeihilfe des REM finanziert wurde. Pinder wurde in diesem Fall ausdrücklich angewiesen, sich mit der zuständigen deutschen Auslandsvertretung und dem DAAD in Verbindung zu setzen, „die ihn in der Durchführung seiner Bestrebungen und in der Auswertung seines Auslandsaufenthalts unterstützen werden“. Schreiben des REM vom 13.7.1938. HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 148.
- 53 Hans von Twardowski, zit. nach LAITENBERGER 1976, 139.
- 54 Die Berichte der Berliner Professoren sind für das Jahr 1939 vollständig im Archiv der Humboldt-Universität erhalten und geben einen hervorragenden Einblick in das mögliche Spektrum: HUB UA, Bd. 147 und Bd. 148.
- 55 Der Vertrag, der deutsche Investitionen in Rumänien erleichterte, wurde am 23.3.1939 geschlossen: DREWS 1995, 90.
- 56 Wilhelm Pinder, Bericht über Reise nach Paris, 4.4.1939. HUB UA, Nr. 148.
- 57 So heißt es in den „Sonderleistungen der deutschen Kunst“, die französische Kunst habe, anders als die deutsche, vor lauter Taktgefühl „Gefahren vermieden und Siege verpasst. Der Weise vermeidet die Gefahr, der Held setzt sich ihr aus, der kleine erliegt ihr, der Grosse überwindet sie“. PINDER 1942, 18.
- 58 Wilhelm Pinder, Bericht über Reise nach Paris, 4.4.1939. HUB UA, Nr. 148.
- 59 Zu Gründung und Struktur der DWI vgl. MICHELS 1993; HAUSMANN 2001.
- 60 Schreiben des REM vom 20.8.1940. HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 99.
- 61 Vgl. undatierten Zeitungsausschnitt vom April 1940 zu Pinders Vortrag über Rembrandts Selbstbildnisse im Palazzo Zuccari und den anschließenden Empfang in Anwesenheit des deutschen Botschafters Hans Georg von Mackensen: BBAW, NL W. Pinder 236.
- 62 Die Vorträge kombinierte Pinder mit der Teilnahme an einer Kuratoriumssitzung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kunst und Kulturwissenschaft in Rom (ehem. Bibliotheca Hertziana), Schreiben Pinders an das REM, 1.4.1942. HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 119 a.
- 63 Schreiben Pinders an das REM, 3.8.1940. Pinders Wunsch, den Vortrag in Antwerpen mit einem Vortrag in Nancy zu kombinieren, scheint nicht genehmigt worden zu sein. HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 116 und 121.
- 64 Die Vortragsreise wurde per Schnellbrief vom 21.5.1941 genehmigt, also außerhalb des „normalen“ Dienstweges: HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 42.
- 65 Schreiben vom 5.10.1942. Der Vortrag sollte eigentlich am 6.11.1942 stattfinden, die Reisegenehmigung erfolgte allerdings erst am 15.6.1943. HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 68 und Bl. 88.

- 66 Mitteilung des REM vom 12.7.1944. HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 104.
- 67 Die Feiern sollten zunächst am 21. und 22. September 1940 stattfinden, waren dann aber auf November verschoben worden: HEINEN 2009, 81.
- 68 Schreiben des REM vom 28.12.1942. HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 67. Die Reise sollte eigentlich nach Uppsala, Lund, Göteborg und Malmö sowie Stockholm führen und war sogar schon vom Dozentenbund genehmigt: HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 62.
- 69 Da die Reise am 16.8.1943 vom Ministerium genehmigt wurde und das Ministerium mehrfach den Bericht anforderte, wird die Absage nicht von dieser Seite gekommen sein: HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 89, 91 und 94.
- 70 Schreiben des REM vom 20.10.1943. HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 101.
- 71 HAUSMANN 2001, 178 f. Als Grund gab Pinder Arbeitsüberlastung an: Mitteilung Pinders vom 11.11.1943. HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 102 f.
- 72 Zu den Exkursionen vgl. AREND 2006, 193.
- 73 Bezeugt ist etwa eine Reise nach Lemberg (L'viv/Lwów) und Krakau (Kraków), u. a. zur Ausstellung „Altdeutsche Kunst aus Krakau und dem Karpatenland“ 1942: vgl. AREND 2009, 212.
- 74 So reiste Pinder im Juni 1942 zu den Sitzungen der Deutsch-Italienischen Kommission zur Neuherausgabe von Goethes „Italienischer Reise“ in Verona und Venedig. HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 121 und 122.
- 75 Schreiben vom 5.10.1942. HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 68.
- 76 Abschrift Schreiben Pinders vom 3.9.1940. HUB UA, Bd. 2, Bl. 127.
- 77 Pinders Münchner Kollege Hans Jantzen etwa lehnte die „Anforderungen“ nach Stockholm und Lissabon mit dem Argument ab, er müsse bevorzugt ein Buch für den „Kriegeinsatz der Geisteswissenschaften“ fertigstellen: HELD 2003, 25.
- 78 Von der Kunstgeschichte als „Dienst am Volk“ ist erstmals in dem zunächst als Rundfunkvortrag gehaltenen Aufsatz zu „Pflicht und Anspruch der Wissenschaft“ die Rede: PINDER 1935, 596.
- 79 Schreiben an den Universitätskurator vom 22.4.1941. HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 109.
- 80 Die Verschiebung scheint sehr kurzfristig beschlossen worden zu sein: „Die Reise sollte ursprünglich mit der Befolgung einer Einladung an die Universität Sofia verbunden werden. Im letzten Augenblicke veranlasste das Auswärtige Amt Absage in Sofia. Auch die rumänische Reise sollte, wenn möglich, verschoben werden. Der Leiter unseres wissenschaftlichen Instituts in Bukarest, Professor Gamillscheg, bestand jedoch auf der Durchführung – wie sich gezeigt hat, mit Recht. Die Reise stand freilich unter allgemein etwas aufregenden Bedingungen. Doch mag sie gerade darum sinnvoll gewesen sein.“ Bericht zur Rumänien-Reise vom 10.5.1941. HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 32–34. Aus diesem Bericht stammen auch die folgenden Zitate.
- 81 Das rumänische Propagandaministerium übernahm die Reisekosten ab Wien, der Wagen für die Rundreise wurde „vom General“, also wohl „Marschall“ Antonescu gestellt: HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 32.
- 82 Zu Crainic, einem orthodoxen Theologen und vehementen Antisemiten, vgl. CLARK 2012.
- 83 HUB UA, PA Pinder, Bd. 2, Bl. 34.
- 84 So der Titel des Vortrags an der Budapester Universität 1936. BBAW, NL W. Pinder 236.
- 85 Kunstgeschichte, so heißt es in dem 1943 wiederum in der Reihe der „Blauen Bücher“ erschienenen Publikation des Vortrags, „gehört sich nicht allein an. Sie dient der Kunde vom Menschen.“ PINDER 1943 b, 12.

- 86 Für den geplanten Vortrag in Paris 1943 hätte Pinder über „Das Romantische in der deutschen Kunst“ sprechen sollen und damit das Thema von 1939 – damals ging es um die „Die Kunst um 1500“ – variiert. Ähnliche Vorträge hatte Pinder bereits 1938 vor der Overbeck-Gesellschaft in Lübeck und vor dem Verein der Berliner Künstler gehalten (BBAW, NL W. Pinder 236); vermutlich basierten alle diese Vorträge auf dem 1939 publizierten Aufsatz „Die Romantik in der deutschen Kunst um 1500“: PINDER 1939.
- 87 Pinder an das REM am 3.9.1940. HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 121. Die Rubens-Feiern waren schon weitgehend vorbereitet und wurden regelrecht „gekapert“; neben Pinder sprach Jozef Muls, Konservator des Museums voor Schone Kunsten, Antwerpen. Zu Pinders Teilnahme am Rubens-Fest von 1940 vgl. RUBENS 1977, 69 und Heinen 2009, 81.
- 88 Stichwortartiges Redemanuskript, o. D. BBAW, NL W. Pinder 37.
- 89 KNEGTMANS 1996.
- 90 Vgl. die Mitteilung der Nederlandsch-Duitsche Kultuurgemeenschap vom 3.5.1941. BDC VBS 307/8200002325, WI Pinder, Wilhelm 25.06.78, Bl. 1. Für den Hinweis danke ich Dr. Dorothea Peters.
- 91 „In allem echten Handeln ist immer ein Betrachtendes, alles echte Betrachten ist zugleich ein Handeln. Wenn Deutsche und Niederländer sich zu gemeinsamer Betrachtung zusammenfinden, so ist dies eine Handlung. Die Betrachtung selber hat es erst recht zu sein.“ Redemanuskript „Deutsche und Niederländische Kunst“. BBAW, NL W. Pinder 48.
- 92 Ebd. In seinem Vortrag über den *Innenraum* argumentiert Pinder mit Kompositionsstrukturen, in denen er die „schon von der alten Ornamentgeschichte bewiesene germanische Überzeugung, daß die Gestalt immer nur Teil und Spiegel des Alls (Spiegel der Seele und Teil des Raumes) ist“, wiederzuentdecken meint. Ebd.
- 93 Redemanuskript „Deutsche und Niederländische Kunstbetrachtung“. BBAW, NL W. Pinder 47.
- 94 Goedewaagen war Generalsekretär des nach Vorbild des Reichspropagandaministeriums neu geschaffenen Departements Volksaufklärung und Künste, van Dam Generalsekretär des ebenfalls neu eingerichteten Departements Erziehung, Wissenschaft und Kulturverwaltung und van Genechten der von der Wehrmacht eingesetzte Generalstaatsanwalt in Den Haag; DE JONG 1972, bes. 263–270 und 336–354. Für die ausführliche Berichterstattung vor und nach den Vorträgen in der niederländischen Presse vgl. die Digitalisate unter <http://www.delpher.nl/nl/kranten/view?query=wilhelm+pinder&page=4&coll=ddd&identifier=ddd%3A110576324%3Ampg21%3> (29.3.2015).
- 95 SCHIEDER 1913, 102.
- 96 Vgl. Anm. 49 und DOBLER 2013, 84.
- 97 Schon 1941 war der Berliner Ordinarius in das Kuratorium der in „Kaiser-Wilhelm-Institut für Kunst- und Kulturwissenschaft“ umbenannten Bibliotheca Hertziana aufgenommen worden; ebenfalls 1942 wurde ein deutsch-italienischer Professorentausch in die Wege geleitet, in dessen Rahmen Wilhelm Pinder eine Professur in Rom hätte übernehmen sollen. Ich danke Christian Fuhrmeister für beide Hinweise aus seiner demnächst erscheinenden Schrift „Die Abteilung *Kunstschutz* in Italien. Kunstgeschichte, Politik und Propaganda 1936–1963“.
- 98 BBAW, NL W. Pinder 232. Schon Leo Bruhns war vor seiner Bestellung zum Nachfolger Ernst Steinmanns als Direktor der Hertziana vor allem mit Publikationen zur deutschen Kunst hervorgetreten, hatte jedoch immerhin 1928 einen populärwissenschaftlichen Band zur italienischen Renaissance publiziert.

- 99 Die Gutachten der Dienststelle zeigen einmal mehr, wie sehr man dort gegen Pinders Führungsanspruch arbeitete. Während der Reichsdozentenführer Walter Schultze die mangelnde „Klarheit, insbesondere in der Rassefrage“ ins Feld führte (Brief vom 3.7.1942), bemängelte Alfred Stange, dass Pinders Methode zu „individualisierend“ und nicht geeignet sei, „Aufgaben zu lösen, wie sie unsere Weltanschauung heute stellt“ (Aktennotiz). Der Parteikanzlei der NSDAP teilte man mit, dass sich Pinder „absolut nicht für die Übernahme organisatorischer Aufgaben“ eigne, war sich jedoch intern der Brisanz der Ablehnung bewusst. Man sehe, so heißt es in einer Aktennotiz vom 8.7.1942, dass „wir Pinder nicht als Repräsentanten unserer eigenen kunstgeschichtlichen Auffassung werden betrachten können, daß wir aber angesichts seines großen fachlichen Könnens nur mit großer Vorsicht weltanschauliche Bedenken geltend machen könnten.“ IfZ, MA 116/13.
- 100 SCHIEDER 2013, 104. Pinders Antrag auf Beurlaubung im Wintersemester 1942/43 und „Entsendung nach Rom“ sowie die UK-Stellung Graf Rothkirchs, der die Vertretung übernehmen sollte, lehnte das REM „bei der gegenwärtigen Lage im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt“ ab: Schreiben vom 26.11.1942. HUB UA, PA Pinder, Bd. 1, Bl. 125.
- 101 THOMAE 1978, 484.
- 102 Pariser Zeitung vom 25.4.1943.
- 103 Deutsche Zeitung in Norwegen vom 23.4.1943.
- 104 BBAW, NL W. Pinder 224.
- 105 Über die Rede wurde in der Presse breit berichtet; vgl. Deutsche Allgemeine Zeitung vom 26.6.1943; Frankfurter Zeitung vom 26.6.1943; Neues Wiener Tageblatt vom 27.6.1943; eine Sammlung von Zeitungsausschnitten befindet sich in Pinders Nachlass: BBAW, NL W. Pinder 238.
- 106 PINDER 1945.
- 107 Brief vom 26.3.1946, BBAW, NL W. Pinder, 28.

Literatur

- AREND, Sabine: „Einen neuen Geist einführen ...?“ Das Fach Kunstgeschichte unter den Ordinarien Albert Erich Brickmann (1931–1935) und Wilhelm Pinder (1935–1945). In: VOM BRUCH 2005, 179–198.
- AREND, Sabine: The Art History Section of the Institut für Deutsche Ostarbeit in Occupied Cracow (1940–1945). In: Centropa 9 (2009), 209–221.
- AURENHAMMER, Hans: Zäsur oder Kontinuität? Das Wiener Kunsthistorische Institut im Ständestaat und im Nationalsozialismus. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 53 (2004), 11–54.
- [AUSST.-KAT. ANTWERPEN 1977] De Roem van Rubens [Rubens' Ruhm]. Ausst. Archief en Museum voor het Vlaamse Cultuurleven Antwerpen, 18. Juni–25. Sept. 1977. Antwerpen 1977.
- BARBIAN, Jan-Pieter: „Kulturwerte im Zeitkampf“. Die Kulturabkommen des „Dritten Reiches“ als Instrumente nationalsozialistischer Außenpolitik. In: Archiv für Kulturgeschichte 74 (1992), 415–459.
- BREDEKAMP, Horst: Wilhelm Pinder. In: BREDEKAMP/LABUDA 2010, 295–310.
- BREDEKAMP, Horst/LABUDA, Adam (Hgg.): In der Mitte Berlins. 200 Jahre Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität. Berlin 2010 (Humboldt-Schriften zur Kunst- und Bildgeschichte XII).

- CLARK, Roland: Nationalism and orthodoxy: Nichifor Crainic and the political culture of the extreme right in 1930s Romania. In: Nationalities Papers: The Journal of Nationalism and Ethnicity 40 (2012), 107–126.
- CUSTODIS, Michael (Hg.): Herman-Walther Frey: Ministerialrat, Wissenschaftler, Netzwerker. NS-Hochschulpolitik und die Folgen. Göttingen 2014 (Münsteraner Schriften zur zeitgenössischen Musik 2).
- DE JONG, LOE: Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog [Das Königreich der Niederlande im Zweiten Weltkrieg], Bd. 5/1. S-Gravenhage 1974.
- DIECKMANN, Christoph u. a. (Hgg.): Besatzung und Bündnis. Deutsche Herrschaftsstrategien in Ost- und Südosteuropa. Berlin 1995 (Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 12).
- DOBLER, Ralph-Miklas: Leo Bruhns und die Bibliotheca Hertziana. Nationalsozialismus, Schließung und Wiedereröffnung. In: EBERT-SCHIFFERER 2013, 74–89.
- DREWS, Joachim: Vom Soja-Anbau zum ‚Wohlthat-Vertrag‘. Der ökonomische Anschluß Rumäniens an das Deutsche Reich. In: DIECKMANN 1995, 61–109.
- EBERT-SCHIFFERER, Sybille: Die Geschichte des Instituts 1913–2013. München 2013 (100 Jahre Bibliotheca Hertziana. Bd. 1).
- FESTSCHRIFT Wilhelm Pinder zum sechzigsten Geburtstage überreicht von Freunden und Schülern. Leipzig 1938.
- HALBERTSMA, Marlite: Wilhelm Pinder und die deutsche Kunstgeschichte. Worms 1992.
- HAUSMANN, Frank-Rutger: „Auch im Krieg schweigen die Musen nicht“. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg. Göttingen 2001 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 169).
- HAUSMANN, Frank-Rutger: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ 1940–1945. Heidelberg 2007 [1998] (Studien zur Wissenschafts- und Universitäts-geschichte 12).
- HEINEN, Ulrich: Kunstgeschichte als Funktion populistischer Ideologie. Max Rooses (1839–1914) – Kunsthistoriker und „Führer im flämischen Lager“. In: kritische berichte 37 (2009) 1, 55–93.
- HELD, Jutta: Kunstgeschichte im „Dritten Reich“. Wilhelm Pinder und Hans Jantzen an der Münchener Universität. In: Kunst und Politik. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft 5 (2003), 17–59.
- HÖPPNER, Wolfgang: Germanisten auf Reisen. Die Vorträge und Reiseberichte von Franz Koch als Beitrag zur auswärtigen Kultur- und Wissenschaftspolitik der deutschen NS-Diktatur in Europa. In: Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften Nr. 2, November 1997. <http://www.inst.at/trans/2Nr/hoepfner.htm> (26.12.2015).
- KRAUS, Elisabeth (Hg.): Die Universität München im Dritten Reich. Aufsätze. Bd. 2. München 2008 (Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München 4).
- LAITENBERGER, Volkhard: Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik: Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 1923–1945. Göttingen u. a. 1976.
- MICHELS, Eckard: Das Deutsche Institut in Paris 1940–1944: ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches. Stuttgart 1993.
- NAGEL, Anne Chr.: Die Universität im Dritten Reich. In: TENORTH 2012, 405–464.
- PETERSEN, Jens: Die Organisation der Deutschen Propaganda in Italien 1939–1945. In: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 70 (1990), 513–555.
- PINDER, Wilhelm: Deutscher Barock. Düsseldorf/Leipzig 1912.

- [PINDER 1934 a] PINDER, Wilhelm: Reden aus der Zeit. Leipzig 1934.
- [PINDER 1934 b] PINDER, Wilhelm: Geleitwort. In: ROTH 1934, VII–VIII.
- PINDER, Wilhelm: Pflicht und Anspruch der Wissenschaft. In: Zeitschrift für Deutsche Bildung (1935) 12, 593–597.
- PINDER, Wilhelm: Die Romantik in der deutschen Kunst um 1500. In: Das Werk des Künstlers 1 (1939), 3–41.
- PINDER, Wilhelm: Pflicht und Anspruch der Wissenschaft. In: Zeitschrift für Deutsche Bildung (1935) 12, 593–597.
- PINDER, Wilhelm: Die Kunst der deutschen Kaiserzeit bis zum Ende der staufischen Klassik. Leipzig 1940 (Vom Wesen und Werden Deutscher Formen 1/1).
- PINDER, Wilhelm: Sonderleistungen der deutschen Kunst. Festrede am Friedrichstag der Preußischen Akademie der Wissenschaften am 29. Januar 1942. Berlin 1942 (Vorabdruck aus dem Jahrbuch der Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1942).
- [PINDER 1943 a] PINDER, Wilhelm: Vom Strahlungsbereich der deutschen Kunst. In: Forschungen und Fortschritte 19 (1943), 145–150.
- [PINDER 1943 b] PINDER, Wilhelm: Rembrandts Selbstbildnisse. Düsseldorf/Leipzig 1943.
- REUDENBACH, Bruno: Wilhelm Pinder über Deutsche Dome. In: STEINKAMP/REUDENBACH 2013, 1–11.
- ROTH, Victor (Hg.): Die deutsche Kunst in Siebenbürgen. Berlin 1934.
- SCHIEDER, Wolfgang: Werner Hoppenstedt in der Bibliotheca Hertziana: Perversion von Kulturwissenschaft im Nationalsozialismus (1933–1945). In: EBERT-SCHIFFERER 2013, 90–115.
- SCHOLDER, Klaus (Hg.): Die Mittwochsgesellschaft. Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1932–1944. Berlin 1982.
- STEINKAMP, Maike/REUDENBACH, Bruno (Hgg.): Mittelalterbilder im Nationalsozialismus. Berlin 2013 (Hamburger Forschungen zu Kunstgeschichte IX).
- STÖPPEL, Daniela: Die Politisierung der Kunstgeschichte unter dem Ordinariat von Wilhelm Pinder (1927–1935). In: KRAUS 2008, 133–168.
- TENORTH, Heinz-Elmar (Hg.): Geschichte der Universität Unter den Linden. Bd. 2: Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918–1945. Berlin 2012.
- THOMAE, Otto: Die Propaganda-Maschinerie. Bildende Kunst und Öffentlichkeitsarbeit im Dritten Reich. Berlin 1978.
- VOM BRUCH, Rüdiger (Hg.): Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Bd. 2. Stuttgart 2005.